

## Ueber die Ausgaben der Gesammtwerke des Martin Opitz.

Weder eine großartige Weltanschauung, wie man sie wohl bei einem Dichter aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges erwarten könnte, findet sich bei Opitz noch die Kraft des Ausdrucks und der Flug der Einbildungskraft, die zum Mitgefühl hinreißen, Thränen entlocken, über den Jammer des Lebens erheben; vielmehr sind seine Lebensansichten nur ächt bürgerliche, die Empfindung erscheint nicht selten nur gemacht, erkünstelt, selbst der, wenn auch nicht geistreiche, doch oft gute Gedanke durch die Fülle zur Schau getragener Gelehrsamkeit erdrückt, die Schärfe des Wises durch die Breite der Darstellung abgestumpft. Den Kunstwerth dieser Dichtungen können wir also jetzt nicht mehr hoch anschlagen, und es muß, wie Gervinus mit Recht bemerkt, für uns bei Grimms Ausspruch bleiben, daß selbst ihr Ausgesuchtestes nicht ohne Mißfälliges und Hartes ist. Opitz ist nur ein Dichter für seine Zeit, und auch damals allein für die Gelehrten und Vornehmen gewesen. Doch soll mit diesem Urtheile dem großen Verdienste, welches er sich um die deutsche Sprache erworben hat, kein Abbruch gethan werden. In einer Zeit, da von allen Seiten Fremde in unser Vaterland einbrachen, da es in Gefahr schwebte, ganz in Barbarei zu versinken, hat er gefühlt und ausgesprochen, daß es kein geringeres Joch sei, von einer ausländischen Sprache als von einer ausländischen Nation tyrannisirt zu werden, hat er es gewagt, Deutsch zu schreiben und Deutsch zu dichten, obgleich ihm das Lateinische nicht minder geläufig war, ja noch leichter fiel, und in dieser Sprache zu dichten noch größern Ruhm verhieß. Auch nicht für seinen Unterhalt bedurfte er dieses Mittels; er hatte genug zum Leben, vielleicht noch etwas darüber, und war stolz darauf, nicht um Lohn schreiben zu dürfen. Nur reine Liebe zum Vaterlande konnte ihn bestimmen, da ihm Brot und Ehre durch seine Gelehrsamkeit, durch seine staatsmännische Gewandtheit hinlänglich gesichert waren. Und wenn ihm die letztere zum Vorwurf gemacht und behauptet wird, er habe mit hofmännischer Schlanheit und Schmiegsamkeit überall nur den eigenen Vortheil wahrgenommen, so dürfte eine vollständige Rechtfertigung seines Benehmens freilich schwierig sein — wäre sein Charakter tüchtiger gewesen, so wäre auch seine Poesie volksthümlicher geworden und geblieben — aber doch verdanken wir wiederum jenen Eigenschaften und den vielfachen und hohen Verbindungen, in welche er durch dieselben trat, die so großen Erfolge und das Ansehen, welches er deutscher Sprache und Dichtung zu verschaffen wußte. Durch ihn hat unsere Sprache ungemein viel an Reinheit und Richtigkeit theils gewonnen theils sich gewahrt; er ist der erste Gesetzgeber in der kunstmäßigen Behandlung derselben für die Dichtung geworden, und seine Gesetze gelten größtentheils noch heutigen Tages. In der Geschichte unserer Litteratur wird er also immer eine bedeutende Stelle einnehmen, kann ihm die ehrenvollste Erwähnung niemals versagt werden. Und damit scheint der oft vernommene Wunsch nach einer neuen kritischen Ausgabe seiner Werke, da die letzte von Bodmer und Breitinger 1745 begonnene

mit dem ersten Bande abgebrochen worden, und die von Triller 1746 besorgte durch willkürliche Sprachänderungen entstellt ist<sup>1</sup>, vollkommen gerechtfertigt. Freilich kann eingewendet werden: um den Dichter kennen zu lernen, sich einen Begriff von seinem Geiste machen zu können, dazu genügen Auszüge aus den verschiedenen Arten seiner Poesien, dergleichen wir schon besitzen; und wenn sich der Sprachforscher oder der Geschichtschreiber der Kenntnißnahme des vollständigen Stoffes gewiß nicht entziehen könne, so dürfe ihm doch auch zugemuthet werden, daß er sämtliche Ausgaben selbst einsehe und vergleiche; wer das gethan habe, werde sich ein größeres Verdienst damit erwerben, die aus diesem Geschäfte zu gewinnenden Ergebnisse selbst zusammenzustellen und mitzutheilen<sup>2</sup>, als mit Besorgung einer neuen Ausgabe. Dem aber setze ich entgegen, daß wir einem so berühmten und verdienten Landsmanne, wenn er sich auch keinen großen Leserkreis zu versprechen hat, dennoch die Berücksichtigung schuldig sind, welche so manchen unbedeutenden unter den alten Schriftstellern des Auslandes geschenkt wird, und daß es fast Ehrensache ist, dahin zu wirken, daß er einmal würdig ausgestattet d. h. von Druckfehlern gereinigt, vollständig, mit gründlichen Sach- und Sprachklärungen, die sich namentlich die Vergleichung des gleichzeitigen und früheren Sprachgebrauches zur Aufgabe stellen müßten, und mit einem Verzeichnisse der abweichenden Lesarten versehen, erscheine. Vorher wird natürlich eine genaue Kenntniß der vorhandenen Ausgaben nöthig sein, und zu dieser hoffe ich mit dem folgenden Berichte, wenn auch, durch den in einer solchen Gelegenheitschrift eng begränzten Raum beschränkt, nur ein kleines Scherlein beizutragen.

Sämmtliche in unsern Litteraturwerken verzeichneten Ausgaben der gesammelten Opizischen Werke befinden sich auf der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau, wo ich sie kennen gelernt habe, und sind nach der Zeitfolge ihres Erscheinens folgende:

- (1.) Martini Opicii Teutsche Poëmata und Aristarchus Wieder die verachtung Teutscher Sprach, Item Danielis Heinsii Lobgesangs Jesu Christi, und Hymni in Bachum Sampt einem anhang Mehr auserleszener geticht anderer Teutscher Poëten. Der gleichen in dieser Sprach Hiebevot nicht auszkommen. Straßburg In verlegung Eberhard Zetzners Anno 1624. 4.

Diese Ausgabe muß sehr selten sein; denn Lindner im Leben des Opiz beklagt, daß er sie nicht habe sehen können, die Schweizer betrachten es als einen guten Fund, daß sie ihrer habhaft geworden, und Triller scheint, wunderbar genug, gar nichts von ihr gewußt zu haben. Daher wird es wohl nicht für überflüssig gehalten werden, wenn ich hier über ihren Inhalt und ihre Beschaffenheit etwas ausführlicher mich verbreite.

Vorangeht 1.) die Dedicatio, 3 Blätter, unterzeichnet D. J. G. J. (Doctor Zinkgreff Guilelmus Julius?) 2.) An den Leser von Martin Opiz, aus welcher Anrede<sup>3</sup>,

1. So urtheilt Wachler in den Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationallitteratur Thl. 2. S. 28. Das Nähere über diese Ausgaben folgt weiter unten.
2. Dafür hat Kehrein in Viehoff's Archiv für den Unterricht im Deutschen, zweiten Jahrgangs zweites Heft, in dem Aufsatz: „Martin Opiz. Einige Bemerkungen über seine Sprache, als Beitrag zur historischen Grammatik“ ein Muster geliefert.
3. Da dieselbe nicht schon früher einem einzelnen Werke vorgesetzt gewesen und von dort für diese erste Gesamtausgabe entlehnt sein kann, wogegen ihr Inhalt streitet, so dürfte diese Ausgabe auch nicht, wie in einigen Litteraturgeschichten geschehen, eine ohne Vorwissen des Dichters veranstaltete genannt werden. Selbst Koberstein theilte diesen Irrthum, hat ihn aber nun in der vierten Auflage seines Grundrisses der Geschichte der deutschen Nationallitteratur, welche mir jetzt erst, da diese Blätter dem Drucke übergeben werden sollen, zugekommen ist, in S. 183. Anm. 6. berichtigt. Mit Grund vermuthen die Schweizer, daß Opiz schon 1619 oder 1620, als er zu Straßburg war, dem Dr. Zinkgreff die Erlaubniß zu dieser Sammlung seiner Jugendgedichte gegeben und die Vorrede verfertigt habe.

die sein Vorhaben rechtfertigt, ich einige, auch sonst bemerkenswerthe, Stellen als Proben des prosaischen Stiles unsers Dichters bei seinem ersten Auftreten und der in dieser Ausgabe herrschenden Rechtschreibung <sup>4</sup> wörtlich ausziehe: „ . . . . Wir Deutschen allein undankbar gegen unserm Lande, undankbar gegen unserer alten Sprache, haben ihr noch zur Zeit die Ehr nicht angethan, daß die angenehme Poësie auch durch sie hette reden mögen. Und weren nicht etliche wenig Bücher vor vilen hundert Jahren in Teutschen reimen geschrieben mir zu handen kommen<sup>5</sup>, dörrfte ich zweiffeln, ob jemabls dergleichen bei uns ublich gewesen . . . . . Warumb aber solches biß anhero zuruck gestellet, kan ich eigentlich bey mir nicht ermessen. Dan daß ich es der Poësie selber, als einer unnötigen und vergeblichen wissenschaft zuschreiben solte, glaube ich nimmermehr, daß einiger verständiger diesem unbesonnenen Urtheil beysfall geben könne. Diese fürtreffliche art zuschreiben ist vor alters so hoch geschetzt worden, daß u. s. w. . . . . Ist demnach diese außbindige Disciplin auß ihrer eigenen schuldt von uns nicht hindan gesetzt worden. So kan man auch keines weges zugeben, es sey unser Teutsches dermassen grob und harte, daß es in diese gebundene Art zuschreiben nit könne süglich gebracht werden: weil noch biß auff diese Stundt im Heldenbuche unnd sonsten dergleichen Gedicht und Reimen zu finden sein, die auch viel andere Sprachen beschemen solten. Ihm sey aber doch wie ihm wolle, bin ich die Bahn zu brechen, und durch diesen anfang unserer Sprache Glückseligkeit zu erweisen bedacht gewesen. Solches auch desto scheinbarer zu machen, hab ich einen zimlichen theil dieses Büchlinß auß frembden Sprachen ubersetzen wollen; daß man auß gegenhaltung derselben die Keinigkeit und Zier der unsern besser erkennen möchte. . . . . Warumb mir aber mehr von Liebesfachen, als andern wichtigen Materien anzuhoben gefallen, achte ich nicht, daß ich weitleuffig erzehlen dörrfe, weil sonderlich der anfang jedwedern Dinges von Freundlichkeit und Liebe (welcher ein jeglicher durch verborgene gewalt der Natur, deren grössste underhalt sie ist, verbunden) muß gemacht werden. Will nichts sagen, daß nit allein die Exempel der Edelsten Porten von allen Zeiten her für Augen sein: sondern daß auch gemeiniglich die ınderrichtung von Weißheit, Zucht und Höflichkeit under dem betrieglichen Bilde der Lieb verdeckt liegen: daß also der Jugend die lehre der Tugenden durch diese verblünte weiß eingepflanzt wird, und sie fast unwissendt darzu gelangen . . . . . Ist Apulejus, dessen außbindige Buhler Verse, sampt so grossen Helden, hohen Seelen, weisen und fürnehmen Leuten nit zuverstossen, wie viel mehr ich, der ich angesehen meine blühende jugent die Keusche Venus mit den gelerten Musis zugleich verehrt habe. Wo aber noch diese entschuldigung nit gelten mag, hoffe ich künfftig wohl zuerweisen, wie sehr die irren, so auß dem anfang von künfftigen zu urtheilen sich ınderstehen.“<sup>6</sup> Dann kommen 3.) Lateinische Gedichte auß Opiz von Gruter, Bernegger, Hamilton, Caspar Barth,

4. In der Rechtschreibung weichen nicht nur die verschiedenen Ausg. sehr von einander ab, sondern herrscht auch in einer und derselben gar keine Gleichmäßigkeit. So werden willkürlich s u. ß, d r u. dr, t u. u, n u. nn, ß u. i, i ie u. ich, e u. ä, große und kleine Anfangsbuchstaben und dergl. gesetzt, und eben so wenig Regel zeigt sich in der Interpunction. Ich werde mich daher in den spätern Anführungen der jetzt beliebten Schreibweise bedienen.

5. Daß Opiz sich mit altdeutscher Litteratur beschäftigt und sie geschätzt hat, ist bekannt, merkwürdig aber, wiewohl erklärlich, daß er die Dichter des 16. Jahrhunderts gar keiner Beachtung werth zu halten scheint.

6. Dasselbe verspricht er am Schluß des Gedichtes An die Teutsche Nation:

Dies Buch ist mein Beginn in Lieb' und auch das Ende;  
Ein ander besser Werk (in spätern Ausgaben:  
Ein noch gelehrter Werk) zu dem ich jetzt mich wende,

Zinkgreff, Venator, die wir auch in den andern Ausgaben finden, während die eben erwähnte Vorrede in keiner wiederkehrt. — Darauf folgen:

S. 1—104. Martini Opitii Deutsche weltliche Poemata — 146 an der Zahl.

S. 105—117. Aristarchus sive de contemptu linguae teutonicae. In dieser, nach Rindner zum erstenmal im J. 1618 auf einem Bogen gedruckten, Schrift hat Opis, nicht als Schüler, wie wir in so vielen Litteraturgeschichten lesen, sondern wahrscheinlich zu Beuthen als Hofmeister im Hause des Herrn Tobias Sculterus von Schwanensee und Bogoschütz, bereits nicht nur seinen Entschlaf, als Dichter die deutsche Sprache zu Ehren zu bringen, ausgesprochen, sondern auch über die Einführung des Alexandriners— ab auctore Italo, ut ferunt, ejus nominis — und fünfßüßigen Jambus<sup>7</sup>, über männlichen und weiblichen (abschießigen) Vers, über die nothwendige Casur (Abschnitt), Elision und verschiedene Reimfolgen in Kürze das erklärt, was er später in dem Buche von der deutschen Poeterei weiter ausführte; und ich bemerke nur noch, daß er hier eines Ernst Schwabe von der Heyde erwähnt, der sich ebenfalls schon des Alexandriners bediente — ejus tamen Germanica quaedam carmina longe post vidi quam de hoc scribendi modo cogitaveram —. Es scheint aber Schwabe das Gesetz noch schlecht befolgt zu haben, welches Opis aufstellte: „Nachmals ist auch ein jeder Vers entweder ein jambicus oder trochaicus, nicht zwar daß wir auf Art der Griechen und Lateiner eine gewisse Größe (Länge) der Silben können in Acht nehmen, sondern daß wir aus den Accenten und dem Tone erkennen, welche Silbe hoch und welche niedrig gesetzt soll werden.“ Denn in dem mitgetheilten Sonnet kommen Verse wie: Darüber mich jeßund herzliche Neu' umfähet und: Ohn Jugend ist Schönheit nur ein trügliches Kleid als Jamben vor. Von Opis selbst sind im Aristarchus ein Gedicht an die Fortuna von 8 vierzeiligen Strophen und 5 Epigramme, das letzte zugleich Anagramm:

S. 118 (3 S. Vorrede)—142. Danielis Heinsii Lobgesang Jesu Christi des einigen und ewigen Sohnes Gottes, aus dem Holländischen in Hochdeutsch gebracht.

S. 143—160. Dan. Heinsii Hymnus oder Lobgesang Bacchi, darinnen der Gebrauch und Mißbrauch des Weines beschrieben wird.

S. 161—224. folgt der Anhang unterschiedlicher ausgesuchter Gedichte anderer mehr Deutschen Poeten. Es sind 54 Ged. v. 12 Dichtern: 1 von Isaac Habrecht, 22 von Zinkgreff, 5 von Paul Melissus, 1 von Petrus Danaisius, 3 von Heintr. Alb. Hamiltion, 8 von Rudolf Beckerlin, 9 von Caspar Kirchner, und je 1 von Balthasar Venator, Jacob Crenß, Balth. Wessel, Friedr. Ringelsheim und Janus Gebhard.

Den Schluß machen v. S. 225—240 *Latina od. v. Ruhe des Gemüthes* (schon 1623

Das soll vor diesem Buch (in sp. Ausg. zur Vermeidung der falschen Elision:

Das soll mehr als dies Buch) so vielmal besser sein,

Je besser Weisheit ist als Venus süße Wein.

und ebenso in der Beschlus-Elegie: Ein ander höher Werk, der Anfang meiner Jugend,

Ob dies gleich untergeht, soll nimmer sterblich sein.

7. „Die Reimen, deren weibliche Verse eils Silben und die männlichen zehn haben, nennen die Franzosen *vers communs* oder gemeine Verse, weil sie bei ihnen sehr im Brauche sind.“—Was den Namen Alexandriner betrifft, so schreibt er sich nach Diez s. Robert. S. 576 vielmehr vom Gebrauche dieses Verses in Gedichten aus dem Sagenkreise Alexanders des Großen her.

besonders gedr. erschienen und (ohne Seitenzahl) Herrn Bernh. Nieslers und Jungfrau Justine Girlachin Hochzeitlieder.<sup>8</sup>

Das vollgiltigste Urtheil über die Zinkgreffsche Ausgabe hat Opitz selbst in der Deutschen Poeterei mit folgenden Worten abgegeben: „Welchen Buches halben, das zum Theil vor etlichen Jahren von mir selber (vergl. Anm. 3.) zum Theil in meinem Abwesen von andern ungeordnet und unübersehen zusammengelesen ist worden, ich alle die bitte, denen es zu Gesichte kommen ist, sie wollen die vielfältigen Mängel und Irrungen, so darinnen sich befinden, beides, meiner Jugend — angesehen, daß viel darunter ist, welches ich, da ich noch fast ein Knabe gewesen, geschrieben habe — und dann denen zurechnen, die aus keiner bösen Meinung meinen guten Namen dadurch zu erweitern bedacht gewesen.“ Aus diesem Grunde veranstaltete er nun selbst eine Ausgabe unter dem Titel:

- (2.) Martini Opitii Acht Bücher, deutscher Poematum durch Ihn selber herausgegeben, auch also vermehret und übersehen, daß die vorigen darmitte nicht zu uergleichen sindt. Inn Verlegung David Müllers Buchhandlers Inn Breslaw. 1625. 4.

Diese Ausgabe enthält acht Bücher poetische Wälder — welcher Name, wie es in der Poeterei heißt, vom Gleichniß eines Waldes, in dem vieler Art und Sorten Bäume zu finden, genommen ist; sie begreifen auch allerlei geistliche und weltliche Gedichte — und zwar: Erstes Buch, darinnen geistliche Sachen begriffen sind 1. Lobgedicht über den freudenreichen Geburtstag u. s. w. 2. Auf den Anfang des 1621. Jahres. 3. Auf den 1. Januar 1625. 4. Klagegedicht bei dem Kreuze unseres Erlösers. 5. Auf das Kreuz des Herrn. 6. Auf die Weise des 104 Psalms. 7. Dan. Heinsii Lobges. Jesu (5 neue Stücke). — Anderes Buch, in welchem die Gedichte von Ruhe des Gemüthes, und dem Ackerleben (dieses, eine Bearbeitung der Horazischen Epode *beatus ille*, vor 1620, als Opitz sich noch auf hohen Schulen befand, verfertigt), item Dan. Heinsii Hymnus auf den Bacchus (alle 3 bei 3.). — Drittes Buch, darinnen allerhand Sachen (14 Ged., von welchen 3 bei 3. vorkommen). — Viertes Buch: von Hochzeitgedichten (12, wovon nur 1 und 3 hier zuerst erscheinen). — Fünftes Buch, worinnen Amatoria und weltliche Gedichte sind (18, von denen 2 gar nicht und aus dem letzten nur ein Stück bei 3.) — Sechstes Buch (dieses aber und die folgenden Bücher noch mit der falschen Ueberschrift: Fünftes Buch) Oden oder Gesänge (18, nicht 17 wie Rehrein angiebt, welcher das unnumerirte Gedicht zwischen VII. und VIII. an Herrn Esaias Sperern übersehen hat, von denen 8, nämlich außer dem eben genannten das erste und die 6 letzten bei 3. nicht vorkommen). — Siebentes Buch: Sonnete (36, wovon 13 nämlich Nr. 11, 24, 25 und die zehn letzten neu). — Achtes Buch: Epigramme (50, von denen 7, nämlich die sechs

8. Mit dem von mir eingesehenen Exemplare sind noch zusammengebunden: 1. Dan. Heinsii Hymnus u. s. w. gedr. zu Liegnis 1622 (auf der letzten Seite, damit die Stelle nicht ledig bleibe, 2 Epigr. aus dem Griech. des Heinsius. „Die trunkenen Venus“ und „Als er vor seiner liebsten Vaterland vorüberschiffte“ bei 3. auf S. 87 und 100.) — 2. Mart. Opitii Lobgesang über den freudenreichen Geburtstag unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, gedr. in d. Fürstl. Druckerei zu Liegnis durch Sebast. Koch (1624 ist unter der Vorrede angegeben). — 3. Dan. Heinsii Lobges. Jes. Chr. n. s. w. (am Schluß steht: Zu Görlitz im Markgrasthumb Oberlausitz druckts Joh. Rhambaw 1621). Alle drei sind die ersten Ausgaben dieser Gedichte, von welchen das erste 1621, das zweite 1622 in Siebenbürgen, das dritte zu Heidelberg 1619 verfaßt ist, wie aus der den 1. Januar 1620 geschriebenen lat. Widmung an Hamilton hervorgeht, welcher noch ein „Inhalt und Nutzen dieses Lobges.“ beigegeben ist.

9. Rehrein a. a. O. liest voriger e, und die Schriftzüge lassen allerdings zweifelhaft ob so oder vorigen zu lesen sei; im letzten Falle hätte Opitz auch die in der vorhergehenden Anm. angeführten Schriften gemeint.

ersten und Nr. 18 nicht bei Z.) und Beschluß-Elegie (das vorletzte Ged. vor dem Aristarchus bei Z.) Dann folgen noch 3 Bl. S. 239—244, über welche Opitz selbst hinter der Vorrede berichtet: „die carmina auf dem letzten Bogen gehören noch zu Ende des dritten Buches, wie die Materien selber ausweisen.“ Es sind 5 Ged., von denen 2 bei Z. vorkommen: die andern haben die Ueberschriften: In ein Stammbuch (Sonnet); Als er aus Siebenbürgen sich zurück anheim begab; Horatii Exegi monumentum.<sup>10</sup>

Aus dieser Uebersicht geht hervor, daß wir bis 1625 von Opitz 202 Gedichte besitzen, indem diese Ausgabe 164 enthält, von denen 51 zum erstenmale erscheinen, wogegen 38 bei Z. vorkommende hier vermist werden, und zwar 22 Epigramme, 5 Sonnete, 2 Hochzeitgedichte, 6 Lieder, 1 Elegie, 1 Anagramm und 1 Gebet, daß Gott die Spanier wiederum vom Rheinstrom wolle treiben. Auch in den spätern Ausgaben ist nur ein kleiner Theil der hier ausgelassenen Ged. wieder aufgenommen worden. Welche Rücksichten jedoch den Dichter zu dieser Ausmerzung bewogen haben mögen (es waren jedenfalls nicht bloß ästhetische, sondern wohl auch moralische, vielleicht sogar politische), so dürfen sie für den künftigen Herausgeber durchaus nicht maßgebend sein, welchem Alles herbeizuschaffen obliegt, was irgend zur Charakteristik des Dichters in seinen verschiedenen Epochen und zur Belehrung über die Sprache jener Zeit beizutragen vermag. Um wenigstens an einigen kleinen Proben zu zeigen, daß die nur bei Z. vorkommenden Gedichte den meisten andern an Werth nicht nachstehen, theile ich folgende Epigramme in verschiedenen Versmaßen mit:

Von der Synthia Thränen.

Ach, Cupido, leidest du,  
Daß die Zähren immerzu  
Dieser klaren Augen Glanz  
Wässern und verschwemmen ganz?  
So der Thränen weite Fluth  
Auslöset ihres Feuers Gluth,  
Sage, wo man künft'ig kann  
Deine Fackel zünden an?

Die keusche Lieb' ist dieses Lebens Sonne,  
So unser Herz erquickt mit Freud' und Bonne;  
Der rothe Mund ist ihr Altar, der Kuß  
Das Opfer, so man ihr verehren muß.

In der letzten Zeile hat Opitz seine Regel: „Wie die Alexandriner-Verse auf der sechsten Silbe, so haben diese (die gemeinen Verse) auf der vierten ihren Abschnitt“ nicht genau befolgt, da der eigentliche Abschnitt wohl hinter Opfer eintritt; wir erkennen sie aber überhaupt nicht an und lieben in diesen Jamben vielmehr die weibliche Cäsur.

10. Ein zweites Exemplar derselben Ausgabe auf der Rhebiger'schen Bibliothek, auf schlechtem Papier gedruckt, ist im Uebrigen zwar dem andern ganz gleich, hat aber merkwürdiger Weise zum Theil andere Seitenverzierungen, und angebunden sind Jonas und Rob des Kriegsgottes, beide zu Brieg 1628 gedr. in Verlag David Müllers, die ersten Ausg. dieser Gedichte.

Gottfriede von Runnraß, versetzt: Kein Freund treu ohn Gott.

Ist dir das blinde Glück geneiget und gewogen,  
 Will jeder bei dir sein an Freundschaft vorgezogen:  
 Verschlaget dich der Wind ins weite Meer der Noth,  
 So steht es wüß, und dann ist kein Freund treu ohn Gott.

Auf die Stadt Breslau.

Als Themis aus der Welt zu ziehn ihr vorgenommen,  
 Soll unterweges sie auch sein nach Breslau kommen,  
 Und weil sie hat vermeint, sie sei nun allbereit  
 Im Himmel, ist sie da noch bis auf diese Zeit.

In der Poeterei giebt Opitz die Regel: „So ist es auch nicht vonnöthen, daß der Periodus oder Sentenz allezeit mit dem Verse oder der Strophe sich ende.“ Da er aber hinzusetzt: „ja es stehet zierlich, wenn er zum wenigsten bis zu des andern, dritten, vierten Verses auch des ersten in der folgenden Strophe Cäsur behalten wird“ und hier der Vorderfuß (allerdings noch kein Periodus) nicht ganz bis zur Cäsur der letzten Zeile reicht und dadurch eine andere Cäsur im zweiten Fuße entsteht, so liegt darin vielleicht der Grund, warum Opitz nachher dies Gedichtchen verwarf. Die spätern Dichter haben jene Vorschrift vergessen, und sich so eines Mittels beraubt, die große Einförmigkeit dieses Versmaßes, wenn es in längeren Gedichten angewendet wird, wenigstens zu mildern. Daher gerieth es zuletzt in so große Mißachtung, bis es Rückert, freilich nur für die Gnomendichtung, wieder zu Ehren gebracht.

Uebrigens ist die Vergleichung der beiden angeführten Ausgaben sehr interessant; denn noch bedeutender als die äußern Unterschiede in der Zahl und Anordnung der Gedichte, welche bei Z. durch den Zufall gemacht zu sein scheint, sind die verschiedenen Lesarten. Sie sind sehr zahlreich — z. B. das erste Ged. bei Z., welches 40 Verse hat, erscheint in 10, und das zweite von 136 B. in 40 Stellen geändert, wobei ich die noch häufigern Abweichungen in der Rechtschreibung nicht berücksichtige — und zeigen von dem Bemühen des Dichters, seinen Arbeiten eine möglichst vollkommene Form nach den von ihm selbst aufgestellten Regeln zu geben, sind also auch belehrend. So wird, um nur von diesen beiden Ged. zu sprechen, die falsche Elision, von der es in der Poeterei heißt: „Wenn auf das e ein Consonans oder mitlautender Buchstabe folgt, soll er nicht aussen gelassen werden“ 10mal beseitigt, indem statt „die süße Gift zu lieben Und schöne Zauberei in diesem Buch beschrieben“ gesetzt wird: „in dieses Buch geschrieben“; st. „und ihrer Schwerter Schärf in ihrem Blut geneßt“: „und in dem stolzen Blut ihr scharfes Schwert geneßt“; st. „bracht' eine Kron' von Myrthen Vor meinen Lorberkranz, verstiess mich zu den Hirten“: „bracht' einen Kranz von Myrthen Vor meine Lorberkron' und stiess“; st. „das lieblich Himmelnas“: „das süße Himmelnas“ u. s. w. Es ist sogar an einer Stelle, B. 22 des zweiten Ged., die Verbesserung: den Pfeil st. die Pfeil, denn es folgt ein Consonant, in den spätern Ausgaben, auch in der Trillerschen, wieder aufgegeben worden. An andern Stellen springen eben so unzweifelhaft andre Gründe der Aenderung in die Augen, und man muß anerkennen, daß hier der Wohlklang, die richtige Betonung, dort der Sinn, wenigstens die Deutlichkeit gewonnen habe, daß bald

ein Sprachfehler oder ungeschickter Ausdruck (z. B. thun als Hilfszeitwort), bald ein Fremdwort getilgt worden ist, wie wir, um noch ein Beispiel für den letzten Fall zu geben, durch Kunst der Poesie st. durch der poesie Kunst finden, nach der Regel in der Poeterei, daß man, wo Fremdwörter nicht zu vermeiden seien, nicht nach Art der Lateiner und Griechen ihre Casus in Acht nehmen dürfe, sondern sie so viel möglich auf unsere Endung bringen solle. Anderes, wofür man vielleicht keinen hinreichenden Grund entdeckt, ist doch in sprachlicher Hinsicht bemerkenswerth, wie wenn nichts als in: nicht als umgewandelt ist — nur, non nisi, ne . . . que. Jedoch nicht jede Aenderung können wir auch als Verbesserung loben, und müssen überhaupt hinzusehen, daß auch diese Ausgabe viele Spuren der Nachlässigkeit an sich trage, die wohl dem Drucker zur Last fällt, indem selbst das Druckfehler-Verzeichniß wiederum solche Fehler enthält.

Die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Vergleichung dieser Ausgaben hoffe ich nun klar gemacht zu haben; in Betreff der übrigen kann ich sie hier weniger beweisen als versichern. Sie bieten bei weitem nicht so viele aber nicht minder bedeutende Veränderungen und zudem einen ansehnlichen Zuwachs des Inhalts. Denn seinem Versprechen gemäß wendete sich Opitz nun ernstern, großen Arbeiten, meistens freilich Uebersetzungen und freien Bearbeitungen fremder Werke, zu, welche, da seine Schriften viel gelesen wurden, bald auch in eine neue Sammlung aufgenommen werden konnten.

Eine solche (3.) veranstaltete er bereits 1629; doch diese von den Schweizern besonders gerühmte und einem neuen Herausgeber also unentbehrliche Ausgabe konnte ich leider bei meinem kurzen Aufenthalte in Breslau nicht sehen, da sie gerade ausgeliehen war. Indessen gelangt man durch die Vergleichung der späteren Ausgaben sowohl unter einander als auch mit den eben beschriebenen zu der Ueberzeugung, daß sie nichts enthalten kann, was nicht auch in den andern vorkäme. Denn die nächste — von der mir jedoch zweifelhaft ist, ob sie die Originalausgabe oder ein Nachdruck sei, weil Wachler Breslau als Verlagsort nennt — mit dem Titel:

(4.) Martini Opitii Deutsche Poemata. Zum Drittenmal übersehen und herausgegeben (o. J. u. D. — hinter S. 333, denn die Seitenzahlen laufen fort, mit dem zweiten Titel:) M. O. D. P. Anderer Theil; zuvor noch nie beisammen, theils noch nie herausgegeben. Im J. 1637. 8.

gibt zuvörderst in 5 Büchern poetischer Wälder, in Sonneten, Epigrammen und Oden die Gedichte der Ausgabe von 1625 in derselben Ordnung und nur 11 neue, während 2 der dortigen (Anagramme) hier fehlen, nämlich: Nr. 7 und 8 des vierten Buches. Neu sind dagegen Nr. 7 des vierten und Nr. 6—8 des fünften Buches, so wie Nr. 12—16 der Sonnete, und Nr. 6 und 7 der Oden, so daß wir bis hieher mit jenen 202 zusammen 213 Gedichte zählen. Sodann aber folgen: 1. Das hohe Lied Salamonis (Die Vorrede vom letzten Tage des J. 1626) 2. Die Klagelieder Jeremia (Die lateinische Widmung an den Schweidnitzer Rath, in welcher er sowohl einzelnen Mitgliedern desselben viel Dank zu schulden bekennt, als auch die Fürsorge dieser Stadt für das allgemein darnieder liegende Schulwesen rühmt, ist zu Bunzlau d. 2. Jan. 1626 geschr.) 3. Jonas (mit zwischengesetzten Erklär. aus dem J. 1628, wie aus der zu Breslau geschriebenen Widmung an Herrn Georg Köhler von Mohrenfeld hervorgeht) 4. Seneca Trojanerinnen (mit nachfolgender Auslegung; — aus d. J. 1625.) 5. Lob des Krieges = Gottes (mit nachfolg. Ausl.; — ein satyrisches Ged. aus d. J. 1628.) 6. Dafne (ein Schauspiel,

mit der poetischen Widmung An die Hochfürstlichen Braut — Sophie im Text genannt — und Bräutigam, bei deren Belager Dofne durch Heinrich Schützen im J. 1627 musikalisch auf den Schauplatz gebracht ist worden.) 7. Neues Buch poet. Wälder, enth. 21 Ged. des verschiedenartigsten Inhalts, die 4 letzten aus Barclays Argenis, von der Opiz bekanntlich 1626 eine Uebersetzung geliefert hat. 8. Oden oder Gesänge, 13 an Zahl. 9. Trostschrift in Prosa an Herrn David Müller.

Wie diese Ausg. überhaupt nicht zu den besten gehört, so ist sie auch keine vollständige Sammlung alles dessen, was der Dichter bis dahin verfaßt und auch schon bekannt gemacht hatte. Dieses erhellt aus der nächsten, in drei verschiedenen Jahren und bei zwei Verlegern (wofern nicht der letzte Band Nachdruck ist) erschienenen und weit besser geordneten Ausg.<sup>11</sup>, indem geistliche und weltliche Ged. getrennt sind, von denen die letztern zwei Theile umfassen. Ich betrachte nämlich folgende drei als zusammen gehörig, da sie sich gegenseitig ergänzen und nur einige Widmungsged. doppelt enthalten:

(5.) M. O. Geisl. Poem. von ihm selbst anjeto zusammengelesen, verbessert und absonderlich herausgegeben. In Verlegung David Müllers Buchhändlers S. Erben. 1638 8.

M. O. Welt. Poem. Das Erste Theil. Zum viertenmal vermehrt und übersehen herausg. In Berl. Dav. Müllers 1639. 8.

Der andere Theil. Frankf. a. M. In Berl. Thom. Matth. Göhen 1644. 8.

Der erste Theil [1638] enthält nach der Widmung an die Herzogin Sibylle Margarethe, geschr. zu Danzig d. 6. des Wintermonats 1636, das hohe Lied, die Klagelieder Jeremia, Jonas und als neu hinzutretende: 4. Judith (ein Schauspiel, von welchem es in der Widmung an Frau Marg. v. Kolawrath, geschr. Bresl. d. 13. des Hornungs 1635, heißt, daß es der Dichter vor ehlichen Jahren an Erfindung und Worten einen großen Theil aus dem Italienischen entlehnt, und daß es sich des Titels eines vollkommenen Schauspiels nicht rühmen könne). 5. Die Episteln der Sonntage und fürnehmsten Feste des ganzen Jahres auf die gemeine Weise der Psalmen gefasset (Die poetische Widmung an Herzog Georg Rudolph steht im dritten Bande [1644] in den Wäldern, 1. Buch Nr. 12, auch schon in den neuen Wäldern der Ausg. v. 1637). 6. Geistliche Gesänge oder Oden, bevoraus unterschiedene Psalmen Davids (mit der poet. Widmung an den Obristen v. Werder, geschr. zu Leutmeritz d. 12. des Herbstmonats 1634, welche auch im 1. Buche Nr. 10 steht; — der Psalmen sind 12, der Oden 5, von denen nur die beiden ersten, nämlich das Morgenlied „O Licht, geboren aus dem Lichte“ und des heiligen Josephs Reime von Eitelkeit der menschlichen Sachen, aus dem Lateinischen, in den frühesten Ausg. nicht vorkamen). Sodann folgen noch 5 uns schon bekannte Stücke: Lobges. über d. freudenreichen Geburtst. unseres Heilandes (lat. Widmung an Niesler Liegn. 1624; — zum Schluß: Auslegung etlicher Verse des Lobges.), auf den Anfang des 1621. J., auf den 1. Jan. 1625, Klage bei dem Kreuze unsers Erlösers, und Heinsii Lobges. Jes. Chr.; und 4 neue: der Bußfertige, aus dem Lat. des Pabstes Urban VIII. — „Mehr hündisch als ein Hund hab' ich bisher gelebt“ aus dem Lat. des Jul. Caes. Scaliger—

11. Koberstein, der die übrigen Ausgaben S. 516. seines Grundrisses, wie es scheint nach Wachler, angiebt, erwähnt diese nicht.

über das Leiden und Sterben unseres Heilandes in ungebundener Rede<sup>12</sup> (die poet. Widmung an Dietrich v. d. Berder ist schon in den neuen Wäldern v. 1637 aufgenommen) — und zuletzt das Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krieges, in vier Bücher abgetheilt und vor etlichen Jahren anderwärts geschrieben (lat. Widmung an Herzog Ulrich v. Holstein v. J. 1633), eines der gerühmtesten Werke unseres Dichters. — Vermischt habe ich in den geistlichen Gedichten Nr. 5 aus dem 1. Buche der Wälder in den Ausg. v. 1625 und 1637.

Der erste Theil der weltl. Poemata [1639, in welchem Jahre Opitz d. 20. Aug. 42 J. alt zu Danzig an der Pest starb] enthält nach der Vorrede der Ausg. v. 1625: 14 Gedichte, von denen 6 bereits in früheren Sammlungen Karl Hannibal von Dohna), Alarna, Lob des Feldlebens, Seneca Trojanerinnen, und Heines Lobgesang Bacchi; dagegen erscheinen zum erstenmal in die Gesamtwerke aufgenommen: Lobgedicht an die Königl. Majestät zu Polen und Schweden Mladislaw IV. (wie die Schweizer angeben, ohngefähr 1635 verfaßt und zu Lissa in 4. besonders gedruckt; aber darin irren dieselben Herausgeber, daß dieses Ged. in den gesammelten Schriften zum erstenmal in der Danziger Ausgabe von 1640 vorkomme), Lobgedicht auf Herzog Ulrich zu Holstein (1633 verfertigt und zu Brieg in 4. gedruckt), Vesuvius (auch aus dem J. 1633; — mit vielen zwischen eingestreuten gelehrten Anm.), Vielgut (mit einer kurzen, in der Ausg. v. 1690 fehlenden, Vorrede an den Besizer des Gutes, Herzog v. Münsterberg u. Delz u. s. w. welcher ihm den Auftrag zu dieser Beschreibung gegeben, aus der indeß ein Lehrgedicht geworden, unterz. Auf der kaiserlichen Burg zu Breslau im Juli 1629), Sophoklis Antigone (a. d. J. 1636), Dionysii Catonis disticha ad filium (lat. und deutsch einander gegenübergestellt und hinterher Excerpta et notae, 1629), des Herrn von Pirrae Bier = Verse (aus dem Franz. zu Thorn in Preußen 1634 übersetzt) und Von der Welt Eitelkeit (ebenfalls aus dem Franz., voran ein Sonnet an Barbara Agnes, Herzogin zu Liegnitz und Brieg). Zwei der Bier = Verse stehen in allen Ausgaben seit 1625 auch unter den Epigrammen gleich zuerst, und lauten also:

Zum Beten setze dich, wie jener Grieche lehret,  
Denn Gott will auf der Flucht nicht angerufen sein:  
Er heißet<sup>13</sup> und begehrt ein starkes Herz allein;  
Das hat man aber nicht, wann er es nicht verehret.

Dasselbe wird auch in der Poeterei wiederholt mit der Erklärung, daß er in der letzten Zeile nicht bescheret habe sehen können, weil in diesem Worte das e wie r, in lehret aber wie s gelesen werde.<sup>14</sup>

Was man dir sagt, sollst du zum Besten wenden,  
Und wie du kannst des Nächsten seine Schuld  
Beiseite thun und tragen mit Geduld,  
Zum Loben schnell und langsam sein zum Schänden.

In der Ausg. v. 1690 steht fehlerhaft a Baun h. Nechten.

<sup>12</sup> Zuerst auf 2 Bogen in 12. zu Brieg 1628 erschienen.

<sup>13</sup> Triller schreibt: heißet.

<sup>14</sup> Opitz drang sehr auf reine Reime; daß bei ihm aber dennoch so viele unreine mitunterlaufen, wie gleich auch im folgenden Epigr. — er schrieb freilich schenden — setzt man auf Rechnung seiner Schlesienschen Aussprache

In dem andern Theile der weltlichen Gedichte finden wir die Wälder anders als früher abgetheilt und sehr bereichert. Das erste Buch (nach Wegfall der frühern ersten beiden Bücher, die in den vorhergehenden Bänden enthalten sind) giebt 38 verschiedene Gelegenheitsged., von denen 9 noch nicht dagewesen; das zweite 24 Hochzeitged., darunter ebenfalls 9 neue, von welchen ich besonders das an seinen lieben Vater Sebastian Opitz, als er sich zum zweitenmale verheirathete, wegen seiner ungekünstelten Herzlichkeit auszeichnen möchte; das dritte 23 über Leichenbegängnisse, darunter 10 neue, woran sich in ungebundener Rede die Trostschrift an Dav. Müller reiht. Das vierte Buch, meist amatoria enthaltend, ist ganz dem fünften der Ausg. v. 1637 gleich. Darauf folgen 25 Oden unter denen 3 neue: „An die Morgenröthe.“ — „Auf, auf wer deutsche Freiheit liebet“ — „Gesundheit Bier der Gaben“; die 41 Sonette der Ausg. v. 1637; 48 Epigramme (statt der dortigen 50, indem 6 fehlen und an deren Stelle 3 neue und 1 aus den neuen poetischen Wäldern jener Ausg. getreten sind) nebst Beschluß = Elegie; sodann die Schäferei der Nymphe Hercynia (aus d. J. 1630) und Florilegium variorum Epigrammatum Martinus Opitius ex vetustis ac recentioribus poetis conguessit et versibus germanicis reddidit (die aus dem Griech. sind zum Theil in mehreren lat. darunter auch von Opitz selbst gefertigten Uebersetzungen, auch deutsch einige doppelt gegeben.)

Diese Ausg. hat vor den andern nicht nur den Vorzug größerer Vollständigkeit<sup>15</sup> und zweckmäßigerer Anordnung, sondern bietet auch viele bessere Lesarten dar, der Druck ist indessen noch lange nicht sorgfältig genug.

Wie zahlreich aber die Freunde des Dichters waren, ersieht man daraus, daß gleichzeitig mit dieser Ausgabe noch zwei andere erschienen, und unmittelbar darauf noch eine dritte, nämlich 1640 ein weiter keine Beachtung verdienender Nachdruck (6.) mit der falschen Angabe, durch Hünefeldt in Danzig verlegt zu sein, 1645 und 1646 in 12. eine Wiederholung (7.) der eben besprochenen in Amsterdam bei Johann Janston, die sich — gewiß mit Unrecht — für eine vom Autor selbst zum letzten übersehene und verbesserte ausgibt, und die rechtmäßige mit dem Titel:

(8.) M. O. Deutsche Poemata. Aufs neue übersehen und vermehrt. Danzig gedr. u. verl. durch Andreas Hünefeldt, Buchhändler 1641. 8. u. (v. S. 274 an:)

Der andere Theil, darinnen noch viel des Seligen Autoris Gedichten hinzugesetzt, welche in vorhergehenden Editionen nicht zu finden.

Indessen ist gerade diese, welche doch als die letzte Originalausgabe zu betrachten, da sie vom Dichter selbst vorbereitet worden, sehr fehlerhaft, befolgt ganz die Anordnung von der des J. 1637<sup>16</sup>, und bringt im ersten Theile nur drei neue Gedichtchen am Schlusse, deren letzte (in welchen ich vier Druckfehler verbessern mußte) hier folgen:

Auf die Sonnensinnlerniß vor des seligen Herrn Trügers Tode.

Es trägt Leid um dich nicht nur die Erde hier,  
Die, Trüger, billig dich geschätzt vor ihre Bier;

15. Von weltlichen Gedichten habe ich außer jenen sechs Epigrammen nur zwei aus den neuen Wäldern der Ausg. v. 1637 vermist, das Sonnet: „Ihr Himmel trüfset doch“ und das Lied: Ariphron Sychonius bei Athenäus im 15. Buche.

16. Freilich meint Bachler, daß die beiden Ausg. v. 1637 u. 1641 des Dichters letzte Feile erhalten und darum den größten Werth haben. Aber darin irrt er gewiß, wie er auch die Ausg. v. 1638 u. 39 übersehen hat, und dagegen eine 1628 in Frankfurt a. M. erschienene, Nachdruck, anführt, welche ich nicht gesehen.

Die Sternen trauern auch: der Sonnen klarer Schein,  
 Eh' als du von uns weichst, will selbst verfinstert sein.

Nachdem, du Lust der Zeit, du Ehre dieser Stadt,  
 Die Erde sich bisher an dir ergötzt hat,  
 Die du gemessen hast, nachdem des Himmels Zier,  
 Sein Lauf, sein Thun und Art beschrieben ist von dir,  
 Nachdem Gott deine Treu' und Wandel selbst gespürt,  
 Thun Erde, Himmel, Gott auch dir was sich gebürt:  
 Die Erde giebt dir Ruh', der Himmel weit und breit  
 Den Namen, der nicht stirbt, und Gott die Seligkeit.

Zu Ehren meinem gewesenen Freunde schrieb ich dies in großer Eil. Martin Opitz von Bobernsfeld, Königl. Majestät Secretär, auch Fürstlich Liegnitzscher und Briegischer Rath.

Obit die 6. Junii anno 1639.

Im zweiten Bande finde ich einige Epigramme, die schon im ersten stehn, ja das Trauerlied auf David Müllers Abschied in demselben Bande zweimal; ferner ein Sonnet: Als ihm seine Aestrie geschrieben, und zwei Lieder: die Jagd des Cupido, und An seine Buhlschaft, auf die Weise „Angelika die Edle,“ welche sonst nur in der Zinkgreffschen Ausgabe vorkommen; als dieser Sammlung eigenthümlich aber: Lobgedicht des Meides, vier Hochzeitgedichte, drei bei Leichenbegängnissen, wovon eines, lateinisch und deutsch, vom 31. Juli 1639, also vielleicht überhaupt das letzte von Opitz verfaßte Gedicht, und ein Epigramm auf Johann Heermanns (des berühmten Kirchenliederdichters) Bildniß, welches also lautet:

Die Andacht löst die Welt, die Musen unser Land,  
 Herr Heermann hält sie<sup>17</sup> auf mit der gelehrten Hand,  
 Der hier steht; wann sie dann auch schon verschwinden,  
 So würden wir sie doch in seinen Schriften finden.

Die letzte Ausg. des 17. Jahrb. erschien unter folgendem Titel:

- (9.) Des berühmten Schlesiens Martini Opitii von Bobernsfeld Boleslav. Opera Geist- und Weltlicher Gedichte, nebst beigefügten vielen andern Traktaten sowohl Deutsch als Lateinisch, mit Fleiß zusammengebracht und von vielen Druckfehlern befreit. Die neueste Edition. Breslau, verlegtß Jesaias Fellgiebel, Buchhändler. 1690. 8. 3 Bände.

Das Selbstlob, welches sich diese Ausgabe ertheilt, ist ganz unverdient, denn der Druckfehler sind wo möglich noch mehr als in einer ihrer Vorgängerinnen. Mit gutem Grunde haben sie auch die Schweizer nicht zu den Originalausgaben gerechnet; und wenn auch Triller richtig über sie urtheilt, sie sei zwar die vollständigste aber auch fehlerhafteste, so müssen wir uns nur darüber wundern, daß er ihr dennoch, und zwar nicht allein, wie er angiebt, in der im Allgemeinen allerdings nicht unzweckmäßigen, aber auch schon in der Ausgabe v. 1638—44 beobachteten, Anordnung der Gedichte gefolgt ist, sondern häufig entweder ihre Fehler wiederholt oder sich durch dieselben zu unnöthigen Aenderungen hat verleiten lassen. Der erste Theil hat denselben Inhalt wie die Ausgabe von 1639,

<sup>17</sup> Auch hier wieder ein Druckfehler: sich st. sie.

außerdem aber noch hinter der Vorrede die *Memoria Opitiana a Christophoro Colero*, vor den beiden letzten Gedichten das Loblied auf den heiligen Hanno, welches Opitz bekanntlich entdeckt und zuerst herausgegeben hat, mit weitläufigen lat. Anm., und zum Schlusse den lat. *Panegyricus* auf *Uladislaw IV.* bei seiner Vermählung mit der Erzhersogin *Cécilie Renate*, nebst der deutschen Uebersetzung von Colerus, so wie endlich *M. Opitii variarum lectionum liber in quo praecipue Sarmatica.* — Der zweite Theil ist ein Abdruck der Ausgabe von 1644 mit denselben und nicht wenigen neuen Fehlern, und unterscheidet sich von jener nur darin, daß die prosaische Drosthschrift an Müller ihre Stelle verändert hat, die Widmung zu den Sonntagepisteln im ersten Buche der Wälder weggeblieben, am Schlusse aber hinzugefügt ist: 1. *Silvarum libri tres* (herausgegeben v. Bernh. Wilh. Nüßler, an Bernegger und Buchner gewidmet, und auch für einen neuen Herausgeber des Opitz darum wichtig, weil sich unter diesen lateinischen Gedichten mehrere der deutschen wiederfinden, also wohl zu vergleichen sind, z. B. Nr. 6 aus dem zweiten, Nr. 6 aus dem dritten, Nr. 2 aus dem vierten Buche der Wälder), und 2. ein zweites Buch des *Florilegium epigrammatum*, die nun beide zusammen 192 Epigramme enthalten. — Ebenso entspricht der dritte Band der Ausgabe von 1638, ist aber am Schlusse vermehrt durch: 1. *M. O. v. B. Bolesl. Sil.* nach der jetzigen Poesie verständlicher in reiner Vers gesetzt Psalmen Davids (gewidmet den Schlesiischen Herzogen und Brüdern Johann Christian und Georg Rudolph, Danzig den 16. des Wintermonats 1637.<sup>18</sup> — Die schon in dem ersten Bande unter den geistlichen Gesängen mitgetheilten Psalmen erscheinen hier durchaus anders übersetzt), 2. *Hugo Grotius* Von der Wahrheit der christlichen Religion, in das Deutsche übersetzt v. M. O. v. B. (gewidmet dem Hauptmann und Rathmannen der Stadt Breslau; — mit einem merkwürdigen Schlußworte an den Leser über die Schwierigkeit der Uebersetzung, in welchem es zuletzt heißt: „Es erbeut sich aber der Dolmetscher künftiger Zeit, beliebt es Gott, solche Erklärungen darbei zu sehen, daß man an der Meinung weiter nicht werde zweifeln dürfen. Er bekennet auch, daß er in den Reimen bisweilen entweder wegen des Autors, der sie selbst also gestellt, oder der Niederländischen Sprache halben, die ihr mit Versetzung der Wörter oftmals ziemliche Freiheit nimt, seine eigenen Gesetze, welche er in vorigen Schriften in Acht genommen, um etwas überschritten hab.“) 3. *Elogia Supremis honoribus Martini Opitii a. Boherf. Bolesl. Sacrata ab amicis*, enthaltend einen lateinischen Brief an Nüßler von Albert Rickaf, Danzig d. 23. Dec. 1639 über des Dichters Tod und lat. u. deutsche Ged. auf denselben. Daran reiht sich aber noch 4. die hier zum erstenmal in eine Gesamtausgabe aufgenommene deutsche *Prosodia* mit den Anmerkungen des Enoch Hanmann, welche das 76 S. einnehmende so wichtige Werkchen, nach meinem Dafürhalten, ganz unnütz um 190 S. vermehren, aus denen nichts Wesentliches zu lernen ist.

Nunmehr verging über ein halbes Jahrhundert, bis die beiden letzten Ausgaben von sehr ungleichem Werthe veranstaltet wurden, von denen aber gerade diejenige, welche der Folgezeit vielleicht jede Arbeit erspart hätte, unvollendet geblieben ist.

18. Die besondere Ausg.: Psalmen Davids nach den Französischen Weisen gesetzt durch M. O. Danzig gedr. u. verl. durch Andr. Hünefeldt. 1637. 8. zeichnet sich durch schönen großen Druck aus.

Die eine führt den Titel:

- (10.) M. D. v. B. Gedichte von F. F. B(odmer) und F. F. B(reitinger) besorget. Erster Theil. Zürich, verlegt's Conrad Drell und Comp. 1745. 8.

Die andere:

- (11.) M. D. v. B. Deutsche Gedichte in 4 Bücher abgetheilt, von neuem sorgfältig übersehen, allenthalben fleißig ausgebessert, mit nöthigen Anmerkungen erläutert von Dan. Wilh. Triller, Phil. et Med. Dr. etc. und mit Kupfern geziert durch Martin Tyross. Frankf. a. M. bei Franz Varrentrapp. 1746. 8.

Jene giebt weit mehr als ihr Titel besagt, diese leistet ganz und gar nicht, was sie so markt-schreierisch verspricht, und ist noch besonders dadurch schädlich geworden, daß sie wahrscheinlich die Vollendung ihrer Nebenbuhlerin verhindert hat. Triller hatte seine Ausgabe schon für 1744 angekündigt; da sie aber nicht erschien, begannen die Schweizer ihr schon lange vorbereiteteres Unternehmen nunmehr besonders auch aus dem Grunde auszuführen, weil Gottsched Proben einer neu zu besorgenden Ausgabe mit Lesarten mitgetheilt hatte, die er aus seinem Kopfe gemacht. Denn die Freiheit, die er sich damit genommen, schien jenen Männern so unglücklich gewesen zu sein, daß sie, wie sie sich ausdrücken, glauben mußten, ein guter Geist, der es mit Opitz wohl gemeint, habe den Leipziger Professor von seinem Vorhaben, die sämtlichen Schriften des Poeten herauszugeben, abwendig gemacht. Um so mehr beilegte sich nun natürlich der Gottschedianer Triller, sein Wort zu erfüllen, hat sich jedoch damit keinen Dank bei der Nachwelt verdient, wie splendid auch seine Ausgabe ausgestattet ist. Er stellt sich an, als ob er die ihm keinesweges angenehme Arbeit gern Andern, die sie verheißen, hätte überlassen wollen. „Nachdem aber diese gelehrten Drohungen eine lange Zeit unerfüllt geblieben, und gleichwohl nach den Opitzischen Gedichten allenthalben starke Nachfrage geschehen u. s. w.“ so sei er dennoch, besonders durch seinen Freund, den Verleger, bewogen, daran gegangen, seine vielen anderweitigen Geschäfte hätten jedoch die Ausführung verzögert. „Dieses mag nun etliche hoch- und deutsche Sprachhelden, wie ich vernehme [sollte heißen: wie ich in der Vorrede ihrer Ausgabe lese] veranlaßt haben, ziemlich vermuthlich zu schließen, daß diese unsre neue Opitzische Ausgabe in einer unwesentlichen Präexistenz bleiben würde. Allein große Leute fehlen leicht und kleine noch leichter, zumal in solchen Dingen, die man aus einer nicht ungerechten Furcht einer nachtheiligen Vergleichung nicht gerne wünschet, daß sie wahr werden möchten.“ Weiter, nachdem er seinem Herzen gegen die verhassten Schweizer in noch derbern Reden Luft gemacht, versichert er, es sei seine fürnehmste Sorge gewesen, Opitz Gedichte so viel möglich genau, treulich, rein, sauber, verständlich und von allen Druck- und Schreib-Fehlern gereinigt den Lesern zu überliefern; zu dem Ende habe er nun verschiedene alte Opitzische Ausfertigungen gegen einander gehalten und daraus die beste, sicherste, vernünftigste und wahrscheinlichste Art zu lesen erwählt, auch jederzeit wo die Veränderungen wichtig gewesen, solches in den Anmerkungen kürzlich angemerkt; doch seien dem unerachtet auch viele fehlerhafte Stellen vorgekommen, welche aus keinem einzigen Exemplar verbessert werden können, daher er sie von sich selbst aus einer wahrscheinlichen Muthmaßung habe ausbessern müssen, welches jedoch jedesmal in denen Anmerkungen getreulich angemerkt worden. Wer aber diesen Zusicherungen Glauben schenken wollte, würde sich sehr täuschen; in Wahrheit verhält es sich vielmehr also:

1. Triller hat sich fast ganz an die Ausgabe von 1690 angelehnt und die in ihr enthaltenen Deutschen Gedichte abdrucken lassen, von andern Ausgaben aber nur wenige gekannt oder ordentlich betrachtet; sonst würde er schon nicht soviel Rühmens davon machen, daß er die Sammlung um sechs Epigramme vermehrt habe, indem fünf derselben in den drei ältesten Ausgaben vorkommen, aus welchen, wie auch aus der v. 1641, er weit bedeutendere Vermehrungen hätte entnehmen können. Das sechste Epigramm ist in der That der einzige Zuwachs, den wir hier erhalten, weshalb ich es auch mittheile:

### In Magdeburgum captum.

*Illa diu virgo, temerati nescia lecti,  
Mille petita proeis, mille negata proeis,  
Quam Carolus quondam, quam Marchio nuper amavit,  
At nunquam duxit ille, nec iste diu,  
Quippe maritus erat Caesar, sed episcopus hic est,  
Et vetitum timuit casta puella torum,  
Tilliadi, morosa licet, nunc jungitur; hoc est,  
Casta probo, innupto virgo, vetusta seni.*

#### Auf das eroberte Magdeburg.

Die stets alleine schlief die alte keusche Magd,  
Von tausenden gehofft und tausenden versagt,  
Die Karl zuvor und jetzt der Markgraf hat begehret,  
Und jenem nie und dem nicht lange ward gewähret,  
Weil jener ehlich war und dieser Bischof ist,  
Und keine Jungfrau nicht ein fremdes Bett erkiesst,  
Kriegt Tilly: Also kommt jetzt keusch und keusche Flammen,  
Und Jungfrau und Gesell und alt und alt zusammen.<sup>19</sup>

2. Von einer wirklich kritischen Behandlung kann nun bei nicht genügender Bekanntheit mit den frühern Ausgaben natürlich keine Rede sein, obschon die Reinheit, so wie die Schönheit des Druckes alles Lob verdient. Die sogenannten Verbesserungen sind nach Willkühr gemacht und erweisen sich bei der Einsicht in andere Ausgaben als unnütz; zum Theil sind sie sogar von der Art, daß sie Opitz selbst als seinen Ansichten und Regeln widersprechend hätte verwerfen müssen; ja die unzweifelhaftesten, weil von ältern Ausg. dargereichten und durch den Sinn gebotenen, Lesarten Bodmer's (z. B. in dem Gedichte an Herzog Ulrich B. 160. der Musen Lohn, was allein verständlich ist, st. der Menschen Lohn, oder in Heinsens Lobges. Jes. Chr. B. 27. Lauf und Art, eine bei Opitz sehr beliebte Verbindung, st. Land und Art, was offenbar nicht paßt, und viele andere) sind hartnäckig unbeachtet geblieben oder verschmährt worden. Dennoch klagt man den Herausgeber zu hart an, wenn man sagt, er habe den Opitz vergottschedigt; denn er hat von den Veränderungen, die Gottsched selbst gemacht, die wenigsten, diese aber freilich oft stillschweigend, aufgenommen.

19. Dieses Epigramm hat, wie Triller bemerkt, zuerst Neumeister in seiner dissert. de poetis Germ. pag. 76. drucken lassen. Daraus übertrug es, wie ich glaube, auch Barthold in seine Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft, Berlin 1848, und aus dieser wieder wurde es in den Blättern für literarische Unterhaltung 1818. Nr. 193. abgedruckt, aber in der falschen Voraussetzung, daß es in allen Ausg. des Opitz fehle.

3. Die Angabe der abweichenden Lesarten ist äußerst spärlich, mithin ungenügend; denn der Sprachforscher muß wünschen sie alle übersehen zu können.

4. Auch der sachlichen Anmerkungen sind gar zu wenige, obschon die gegebenen, meist Vergleichen mit andern, besonders alten, Dichterstellen, wohl brauchbar.

Von ganz anderer Beschaffenheit ist die Ausgabe der Schweizer. Obschon sie ihre Hilfsmittel nur im Allgemeinen angeben und nicht von vornherein genau charakterisiren, so muß man ihnen dennoch glauben, da man sich durch ihre Arbeit selbst davon überzeugt, daß sie bemüht gewesen sind, sich alle zu verschaffen, und sie sorgfältig verglichen haben. Dem Texte ist jedesmal die letzte Ausgabe, die nämlich wirklich von Opiz herrührt, (vielleicht mit allzugroßer Gewissenhaftigkeit, welche selbst die offenbarsten Fehler nicht zu tilgen wagt sondern nur in den Noten als solche bezeichnet) zu Grunde gelegt und die verschiedenen Lesarten, und zwar alle, sind beigelegt, so daß man im Texte das vor sich hat, was dem Dichter selbst zuletzt das Beste zu sein schien, und aus der Ansicht der Varianten die Veränderungen, welche er nach und nach vorgenommen, und bei einigem Nachdenken auch leicht die Gründe dafür erkennt. Denn die Herausgeber sind sich des Zweckes dieser Varianten, so wie des ganz andern, welchen man mit der Verzeichnung von dergleichen in den alten Klassikern verbindet, sehr deutlich bewußt, indem es sich in letzterem Falle darum handelt, das Ursprüngliche und demt Schriftsteller allein Angehörige zu ermitteln, ihn von Fehlern, die auf Rechnung der Abschreiber kommen, zu reinigen, wogegen man in jenem Falle — neben diesem, hier aber minder schwierigem, kritischem Geschäfte vorzüglich — ein Urtheil über die Fortbildung in seiner Kunst zu gewinnen sucht. Dazu treten aber noch Anmerkungen, über welche sich die Herausgeber also auslassen: „Wir mußten die Kunstmittel, die der Poet an jedem Orte angewendet, mit seinen Absichten, mit ihrem Verhältniß auf das Ganze, mit dem Plane vergleichen, und zeigen, daß es die rechten gewesen, und daß sie ihre Wirkungen bei Niemanden, der sie völlig einseht, verfehlen können.“ Daran mögen sie nun für ihre Zeit ganz wohl gethan haben, wir aber können diese ästhetischen Beleuchtungen allerdings sehr gut entbehren, zumal wir den Dichter nicht nach Breitingers kritischer Dichtkunst, auf welche hier stets Beziehung genommen, und für deren Anerkennung mit aus Opiz entlehnten Waffen gekämpft wird, sondern aus ihm selbst werden erklären wollen. Sehr dankenswerth und auch für einen neuen Herausgeber mustergiltig sind endlich die den einzelnen Werken vorgesezten Einleitungen, welche über die Veranlassungen zu denselben, über die Zeiten und Orte, in welchen sie verfaßt worden, und über die Personen, die sie betreffen, oder welche in ihnen erwähnt werden, die erwünschte Auskunft ertheilen. Denn uns wird bei Lesung eines solchen Schriftstellers schwerlich dies allein am Herzen liegen, die Sprache und Kunst seiner Zeit kennen zu lernen, sondern noch weit wichtiger dürften uns die nicht unbedeutenden Beiträge erscheinen, die sich aus ihm für eine richtige Ansicht über jene Zeit überhaupt und über hervorragende Männer derselben schöpfen lassen, wosern man nur des Dichters Charakter und sein Verhältniß zu ihnen berücksichtigt. — Den Inhalt dieser Ausgabe bilden nach der Widmung der Ausg. von 1625 und den Gedichten auf Opiz: 1. Das Buch von der Poeterei. 2. Aristarchus. 3. Lobgesang über den freudenreichen Geburtstag unseres Heilandes. 4. Dan. Heijnsen Lobgesang. 5. Ueber das Leiden und Sterben unseres Heilandes in

ungebundener Rede. 6. Auf den Anfang des J. 1621. 7. Lobgesang auf den heiligen Anno mit Opizens und neuen Erklärungen (Dieses Werk nennen die Herausgeber ein kostbares Ueberbleibsel der Dichtkunst und der Sprache der Deutschen, wogegen Triller meint, es sei zwar sonsten wegen seiner sinnlosen Einfälle und fieberhaften Träume weder des Lesens, viel minder des Nachahmens würdig — wozu es freilich auch niemand empfohlen hat —, wofern es nicht das ehrwürdige Alter der deutschen Sprache und sonderlich die gelehrten Anmerkungen unseres Opiz von dem verdienten Untergange noch retten können. Wir begegnen also hier schon den widersprechendsten Meinungen über dieses Gedicht, die später fast noch schroffer einander gegenüber getreten sind, wissen aber auch, daß heute kein Kenner der Litteratur Trillern beistimmen würde.) 8. Lob des Kriegsgottes. 9. Dan. Heinsen Lobgesang Bacchi. 10. Lobgesang auf Herzog Ulrich. 11. Lobgesang auf die Königliche Majestät zu Polen und Schweden (Hier sind auch, und nicht, wie es in der Vorrede heißt, bei dem vorhergehenden Gedichte, die Lesarten der Gottschedschen Ausgabe angeführt). 12. Schäferlei von der Nymphe Hercynie. 13. Lob des Feldlebens. 14. Eine Zugabe zu dem Lobgesange Jesu Christi, bestehend in Heinsius Auslegung über denselben nach Opizens Uebersetzung.

Was der Verbreitung und folglich auch der Fortsetzung dieser Ausgabe geschadet, der Trillerschen aber Vorschub geleistet, war, glaub' ich, neben der natürlichen Gleichgültigkeit der Menge gegen die Kritik, hier besonders die Aufnahme des Lobgesangs auf den heiligen Anno und des Aristarchus, da beides, wie überhaupt alles Lateinische dem Leser des Deutschen Opiz gewiß allezeit überflüssig erscheinen wird, und für manchen eher ein besonderer Abdruck der lateinischen Werke, welchen auch Triller zu besorgen beabsichtigte, wünschenswerth wäre.

Zum Schlusse fühle ich mich zu der Erklärung verpflichtet, daß ich in den wenigen freien Tagen, welche ich der Betrachtung der angeführten Ausgaben widmen konnte, damit mich begnügen mußte, den Inhalt einer jeden kennen zu lernen und so ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Schriften des Opiz zu liefern, was ich hier gethan zu haben glaube, natürlich aber keine durchgreifende Vergleichung vorzunehmen im Stande war. Daher konnte ich mich auch über ihren Werth nur im Allgemeinen aussprechen und bescheide mich gern, wenn man meine Urtheile nicht für vollgiltig erachtet. Nur die Epigramme habe ich genau verglichen und setze noch einige derselben, bei deren Wahl ich von der Rücksicht geleitet worden, Belege für meine Behauptungen zu liefern, mit den abweichenden Lesarten her. Den Text, welchen ich — mit Ausnahme von III. v. 2. IV. 5. V. 2. VI. 1. und XIV. 2. — für den richtigen halte, gebe ich nach der unter Nr. 5. angeführten Ausgabe und bezeichne diejenigen, aus welchen hier gerade Varianten anzugeben sind, mit z (1624), o (1625), f (1690) und t (1746).

- I. Als neulich ich mein Lieb' umsing mit vielen Küssen,  
Erseufzte<sup>1</sup> sie gar hoch und machte sich betrübt:  
Ihr höchster Schmerz war, wie die Vermuthung giebt,  
Daß diese Schmerzen sich zu balde<sup>2</sup> würden schließen.

1. Erseufzet t. t. — 2. eitends t. t. — Das Ganze lautet in z:

Weil ich mein Lieb ganz freundlich thät e küssen,  
War sie betrübt und seufzet' inniglich;

Ich achte wohl, daß sie befahrte sich,  
Es würd' ihr Schmerz sich gar zu balde schließen.

II. Ich hab' in einem Helm' ein Taubenest gefunden:  
Soll Venus dann dem Mars nicht sein mit Gunst verbunden?

In z weit unbeholfener:

In einer Sturmhaub' ich nechst fand ein Taubenest:  
Soll Venus dann dem Mars nie günstig sein gewest?

III. Warum wird Amor bloß von Mahlern' sürgestalt?  
Je nackter die Lieb' ist<sup>2</sup>, je minder ist sie kalt.

1. Mahlern o. — 2. ist die Lieb' z. wonach die Veränderung in t. Je nackender die Lieb' unruhig erscheint.

IV. Den Spiegel send' ich dir,<sup>1</sup> du Spiegel aller Frauen,  
Daß du die Göttlichkeit an dir recht mögest schauen,  
Obgleich kein<sup>2</sup> Spiegel ist zu treffen<sup>3</sup> irgend an,  
Der dich, du schönes Bild, schnurrecht entwerfen kann.  
Do<sup>4</sup> solltest gleichwohl du erkennen meine Sinnen,  
Du würdest dich gewiß lebhaftig sehen können<sup>5</sup>;  
Dann wiß', ich bilde dich mir da so heftig ein,  
Daß du dir auch selbst nicht kannst so ähnlich sein.<sup>6</sup>

1. euch, ihr z. und so immer die Mehrzahl. — 2. sein f. — 3. Allein wo trifft man wohl den Spiegel t. — 4. Doch alle andern Ausgaben. — 5. können; z. — 6. Dann ihr mir seid allbar so stark gebildet ein, Daß ihr euch selber nicht so ähnlich könnet sein. z.

V. Ich Laß, die man ließ die allerschönste sein,<sup>1</sup>  
Nun meine Jugend weg, brech' jecht<sup>2</sup> den Spiegel ein.  
Dann wie ich vormals war zu sein, kann nicht geschehen,  
Wie ich jegunder bin, begehrt<sup>3</sup> ich nicht zu sehen.<sup>3</sup>

1. hielt die schönste zu sein, z. — 2. hier z. ich o. — 3. Dann wie ich jegund bin, begehrt<sup>3</sup> ich nicht zu sehen, Wie ich vor Zeiten war, kann nun nicht mehr geschehen. z.

VI. Ist's Wunder, daß wir<sup>1</sup> die Rosen blühen sehen,  
Mein Leben<sup>2</sup>, da wir doch im kalten Winter sein?  
Es ist genug, daß sie dein Athem an kann<sup>3</sup> wehen,  
Und deiner Augen Glanz<sup>4</sup> ist ihnen Sonnenschein.

1. wir jetzt t. wir dir alle andern Ausg. — 2. Was Wunder ist's, mein Lieb', daß wir dir blühen sehen Die Rosen z. — 3. thut z. — 4. Licht z.

VII. Im Fall<sup>1</sup> die Zeit die Schönheit ganz vertreibet,  
So brauche sie, weil sie noch ist bei dir;  
Bewartet sie vollkommen für und für,  
So ateb sie mir<sup>2</sup>, weil sie dir gleichwohl bleibet.

1. Wofern z. — 2. So lesen alle Ausgaben, obgleich es nach dem Druckfehlerverzeichnisse in o. mir sie heißen sollte.

VIII. Obwohl, du großer Rhein, dir alle Flüsse weichen,  
Und deine Fruchtbarkeit die schönsten<sup>1</sup> Trauben bringt,  
So muß ich dennoch dir dies kleine Wasser gleichen,  
Weil Delia oft hier<sup>2</sup> von ihrer Liebe singt.  
Ja<sup>3</sup>, sprichst du, diese<sup>4</sup> Bach ist kotig, dick und trübe,  
Auch wegen Feistigkeit ganz wustig um und an<sup>5</sup>;  
Dies ist es, edler Rhein, warum ich mehr sie<sup>6</sup> liebe,  
Weil Delia in ihr sich nicht beschauen<sup>7</sup> kann.

1. schönste z. — 2. hier oft z. — 3. Doch z. — 4. dieser t. (ohne jedoch nachher sie und ihr zu ändern, was freilich auch nicht zu ändern war; denn bei Opiz kommen gar sehr viele Hauptwörter in anderem als dem jetzt gebräuchlichem Geschlechte vor). — 5. nicht wohl zu schauen an. z. — 6. sie mehr z. — 7. besehen z.

IX. Die Blumen in den' Kranz, den ich dir wollen senden,  
 Hat Amor selbst, mein Lieb, gelesen um das<sup>2</sup> Feld,  
 Die Venus hat ihn auch gemacht mit ihren<sup>3</sup> Händen,  
 Die Perlen, Stein' und Seid' ist aus der neuen Welt.  
 Ach denke nicht, daß ich was Bessers geben sollte,  
 Obzwar die Sachen hier gar sehr schlecht für dich sein<sup>4</sup>;  
 Doch wann ich was dein werth dir übersenden wollte,  
 So könnt' ich nichts verehr'n, als dich nur<sup>5</sup> dir allein.<sup>6</sup>

1. dem t. — 2. in dem z. — 3. ihrem f. — 4. Obwohl die Dinge dir ganz ungemessen sein; z. — 5. nur dich z. —  
 6. So schenkt' ich dir sonst nichts als dich nur dir allein. t. (womit allerdings der Dichter verbessert sein mag; doch ist  
 dies nicht des Kritikers Sache.)

X. Gleichwie der Morgenstern den Menschen giebt das Licht,  
 So scheint' jekt mich an<sup>2</sup> dein klares Angesicht;  
 Und wie die Mittagzeit der<sup>3</sup> Sonne Hitz' empfindet,  
 So brennet mein Gemüth in Liebesbrunst entzündet;  
 Ja' wie die kühle Nacht vertreibt der Hitze Noth,  
 So wird auch meine Brunst<sup>5</sup> nichts löschen als der Tod.

1. scheinen f. scheine t. — 2. auch z. — 3. Gleichwie zu Mittagzeit man z. — 4. Gleich z. — 5. So wird mein brennend  
 Herz z.

#### XI. Grabchrift eines Hundes.

Die Diebe lief ich an, den Buhlern' schwieg ich stille,  
 So ward verbracht<sup>2</sup> des Herrn und auch der Frauen Wille.

1. Buhlen o. — 2. vollbracht z.

#### XII. Grabchrift eines Blasebälgmachers.

O lieber Mensch, dein Leben ja betrachte!  
 Hier liegt ein Mann der<sup>1</sup> Blasebälge machte,  
 Jetzt aber nun zuletzt es doch sich findt,  
 Dem Meister dem<sup>2</sup> gebrist<sup>3</sup> noch selber Wind.

1. Hier lieget, der die z. — 2. Dem Meister, schau z. — 3. gebricht t.

XIII. Legt uns die Liebe gleich viel Widerwillen an,<sup>1</sup>  
 So freuet man sich doch, wann man ihr Huld<sup>2</sup> erwirbet;  
 Ohn' ihre Werke doch hier nichts<sup>3</sup> bestehen kann:  
 Wer nicht verderbet wird durch Liebe, der verdirbt.<sup>4</sup>

1. Ob uns der Liebe Last schon viel Pein laet an, z. — 2. So freuet der sich doch, der ihre Huld t. — 3. Ohn' ihre  
 Werk die Welt gar nicht z. — 4. verdirbt. o.

#### XIV. Was Clytemnestra gesagt, als sie ihr Sohn Orestes umbringen wollen.

(steht noch nicht in \* und o.)

Hier Brüste, da ist Leib: durch welches soll dein Schwert?  
 Der Leib hat dich geboren,<sup>1</sup> die Brüste dich genährt.<sup>2</sup>

1. gebor'n, f. — 2. Der Leib bracht dich zur Welt, die Brust hat dich genährt. t.